

Neue Namen für neue Einwanderer

Autor(en): Christine Richard

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2012

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/773a85f4-634b-4892-82ab-1db9e0638dab>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

NEUE NAMEN FÜR NEUE EINWANDERER

Der Abenteuer-Migrant:
ein Wort mit Folgen und Nebenwirkungen



Als Zwischennutzung heftig umkämpft mit
Petitionen dafür und dagegen: die
Asylantenunterkunft an der Feldbergstrasse

2012 – ein befremdliches Jahr. Im Jahr 2012 musste sich Basel nicht nur mit immer neuen Sorten von Fremden vertraut machen, sondern auch mit immer neuen Sortenbezeichnungen. Es kamen der «Abenteuer-Migrant» und der «Expat», der «Kriminaltourist» und der «Einbruchstourist», es trieb den «Steuerflüchtling» in die Schweiz, und auch der «politische Asylant» und der «unechte Flüchtling» blieben nicht aus.

Nimmt das denn kein Ende? Nein. Die grosse Völkerwanderung, sie beginnt erst. Zuerst flossen im Zeichen der Globalisierung die Waren- und Kapitalströme rund um die Welt, jetzt sind es die Menschenströme. Auch die Menschen werden mobil. Sie kommen aus dem Süden und Osten Europas und aus den Krisengebieten des arabischen und nordafrikanischen Raums, oder sie erklimmen als Experten und Führungskräfte aus Asien und den USA die Chefetagen. Für die Zukunft der Nation könnte diese Entschweizerung der Eliten brisant werden. Aktuelles Debattenthema aber sind die letztlich machtlosen Insassen der Asylantenheime, Notunterkünfte und Ausreisезentren.

Zurück zum Wort, zur Etikettierung der Fremden. Zuerst erschien im Gefolge der Revolution in Tunesien im Januar 2012 der Abenteuer-Migrant. Im Frühling eroberte der Expat die Schweizer Medien – übrigens in Deutschland kein geläufiges Wort. Der

Expat ist jemand, der von einem international tätigen Unternehmen in die Schweiz geschickt wurde; weg («ex») von seinem Vaterland («patria»). Historiker mögen jetzt reflexartig an die «vaterlandslosen Gesellen» denken, die Sozialisten der Internationale, denen der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit wichtiger war als nationale Unterschiede. Aber natürlich sind Expats keine Klassenkämpfer, auch bleiben sie ihrem Herkunftsland verbunden. In diesem Punkt ähneln sie den Kriminaltouristen. Diese suchen die Schweiz verstärkt im Sommer heim und bessern ihr Einkommen durch Diebstahl auf. Nicht selten sind es Romakinder, die aus Frankreich über die Grenze geschickt werden, auch nach Deutschland. Dort heissen sie nicht «Kriminaltouristen», sondern deutsch und deutlich «Diebe». Warum mögen Schweizer Medien den Begriff «Kriminaltourist» so sehr? Einerseits klingt diese Wortkombination nach Abenteuer-Urlaub, andererseits wie eine Kriminalisierung von Touristen.

Ungemein locker klingt zunächst auch das Wort «Abenteuer-Migrant». Irgendwie nach Spassgesellschaft. Ins Spiel gebracht wurde der Begriff von Thomas Kessler, früher Integrationsbeauftragter in Basel, seit 2009 Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung. In einem vorzüglichen Interview mit dem Zürcher «Tages-Anzeiger» (21. Januar 2012) hatte der anerkannte Fachmann für Migrationsfragen zu behaupten gewagt: «Die heutige Situation pervertiert den Flüchtlingsbegriff. Wir haben Arbeits- und Abenteuermigration auf Kosten der wirklich Verfolgten.» Und weiter: «Die Hilfswerke wissen, dass über neunzig Prozent der Asylsuchenden keine Flüchtlinge sind. Sie müssen sich mit einer schwierigen Klientel herumschlagen. Sie wollen Flüchtlingshilfe leisten, nicht Kleinkriminelle betreuen.» Kessler kritisierte insbesondere die Umständlichkeit und Länge der Asylverfahren («kafkaesk»). Junge Tunesier oder Roma,

obwohl sie wissen, dass sie keinen gesetzlichen Anspruch auf Asyl haben, «stellen trotzdem ein Gesuch, um hier zu überwindern».

Der Arbeitsmigrant ging damals in der veröffentlichten Meinung gerade noch durch. Waren in Notzeiten nicht auch unzählige Schweizer ausgewandert, um Brot und Arbeit zu suchen? Sogar der Begriff «Abenteuer-Migrant» skandalisierte zunächst nicht. Richtig rund ging es erst, als Thomas Kessler im Online-Portal Blick.ch am 26. Januar nachlegte und deutlicher wurde, was junge Tunesier anscheinend bewegt: «Sie suchen im Gegensatz zu Arbeitssuchenden nicht klassische Lohnarbeit, sondern Gelegenheiten für Obdach, Essen, Geld, Party mit Alkohol und Frauen – also uralte Motive der jungen Männer, wie sie aus der Geschichte bestens bekannt sind.»

Grosse Aufregung. Party mit Alkohol und Frauen. War das denn zu glauben? Ja, natürlich, dafür gibt es «uralte Motive», Kessler hatte es selbst gesagt, er hatte es erläutert mit der für ihn typischen Reflektiertheit; einer Sachlichkeit, die nur deshalb so scharf und pointiert formuliert, weil sie auf politische Veränderung dringt. Dennoch: Party mit Alkohol und Frauen – und das auf Kosten anderer! Hier fragt sich wie immer, wer mit «die anderen» gemeint ist. In wessen Namen entrüstete man sich? Ich weiss es nicht, ich kenne nur meine privaten Gefühle. Ich gebe es ungerne zu: Dass Abenteuer-Migranten auf Kosten von politischen Asylanten leben, hätte ich zur Not innerlich verkraften können. Aber Spass, Sex und Alkohol ohne Arbeit, das weckte Triebneid – und damit Ressentiments gegen «die Ausländer». Thomas Kesslers Formulierung rührte ans Innerste der Leistungsgesellschaft. Ein riskantes Spiel mit dem Feuer verdrängter Lüste.

Das Feuer entzündete jedoch eine nur kurze Debatte über Abenteuer-Migranten und verlösch rasch wieder – dank einer funktio-

nierenden Zivilgesellschaft und dank der Schweizer Wirtschaftskraft. Hoher Lebensstandard und Sinn für Minderheitenschutz verhindern, dass wabernder Sozialneid zum Fremdenhass hochkocht. Anderswo, unter anderen Umständen, wäre Thomas Kesslers kühne Rede brandgefährlich gewesen. Zur Erinnerung: Genau vor zwanzig Jahren steckten Neonazis im deutschen Rostock ein Asylantenheim in Brand. Im krisengeschüttelten Ostdeutschland kurz nach der Wende gab es Gruppen, die meinten, Asylanten lebten auf ihre Kosten und Ausländer seien die Ursache ihrer Arbeitslosigkeit. In Deutschland musste und muss man jedes Wort auf die Goldwaage legen und politisch überkorrekt sein. In der Schweiz 2012 kann man Klartext reden. Auf die politische Kultur der Schweiz konnte sich Kessler also verlassen – und die Schweiz auf Kesslers feinen Spürsinn fürs politisch Machbare.

Es ist alles richtig gelaufen, wie es sich für eine funktionierende politische Gemeinschaft gehört. Das Junge Grüne Bündnis Nordwest erhob Einspruch gegen den Begriff «Abenteuer-Migrant» und gegen Kesslers populistische Vereinfachungen. Der grüne Regierungspräsident Guy Morin stellte sich hinter seinen Chefbeamten. Dessen Vorpreschen wurde in Teilen der Basler Regierung und Bundesberns eher sanft moniert. Die SVP-nahen Kreise konnten Kessler sachlich nicht widersprechen, sie ergriffen reflexartig die Gelegenheit, eine schärfere Asylpolitik zu fordern. Die «Weltwoche» musste nachtreten und Kessler zum «Prototyp des gut bezahlten Verwaltungsnomaden» abstempeln, um ihn in eine Reihe stellen zu können mit allerhand «staatlichen Delegierten und Beauftragten», die «als ihre eigenen Lobbyisten unterwegs sind». So schrieb die «Weltwoche» im Juni. Aber da war schon eine neue Sorte von Fremden ins Land gekommen, die Kriminaltouristen.

Das Wort vom Abenteuer-Migranten hat seine Schuldigkeit getan. Ende August meldete das Bundesamt für Migration: Man will das Asylverfahren beschleunigen, das Reisegeld streichen, mit den Herkunftsländern verstärkt zusammenarbeiten, um «unberechtigte Asylbewerber» abzuhalten. Nicht zuletzt den Verwaltungsnomaden. Kessler hatte mit seinen Vorschlägen die Verwaltung auf Trab gebracht.

Mancher Grüne oder Genosse mag die Rede von der Abenteuer-Migration unpassend finden und unmenschlich. Dabei war es Daniel Cohn-Bendit, 1989 grüner Dezernent für multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt am Main, der sich als einer der Ersten dafür stark machte, die Dinge beim Namen zu nennen. Weil er wusste, wie sehr man der Integrationspolitik schadet, wenn man die Aufnahmebereitschaft der einheimischen Bevölkerung missbraucht. Weil er ahnte, dass fortwährende ethische Selbstüberforderung die Linke handlungsunfähig macht und Rechtspopulisten stärkt. Deshalb: klare Ansage, Sachpolitik, basisnah, empathisch.

Als vor zwanzig Jahren in Deutschland die Asylantenheime brannten und Migranten verbrannten, veröffentlichte Hans Magnus Enzensberger seinen Essay über «Die Grosse Wanderung». Er sah die «Turbulenzen» kommender Völkerwanderungen voraus. Von einem parteilinientreuen Kurs riet er ab: «Die Frage, ob es mit dem Strom oder gegen ihn zu schwimmen gilt, scheint mir veraltet, weil sie eine unerträgliche Vereinfachung voraussetzt. Ergiebiger erscheint mir das Verfahren des Seglers zu sein, der sowohl mit dem Wind als auch gegen ihn kreuzt. Ein solches Vorgehen, auf die Gesellschaft bezogen, erfordert extreme Aufmerksamkeit und stoischen Unglauben.» So ein Segler scheint mir Thomas Kessler zu sein.